

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1908

305 (4.7.1908) Unterhaltungsblatt Nr. 54

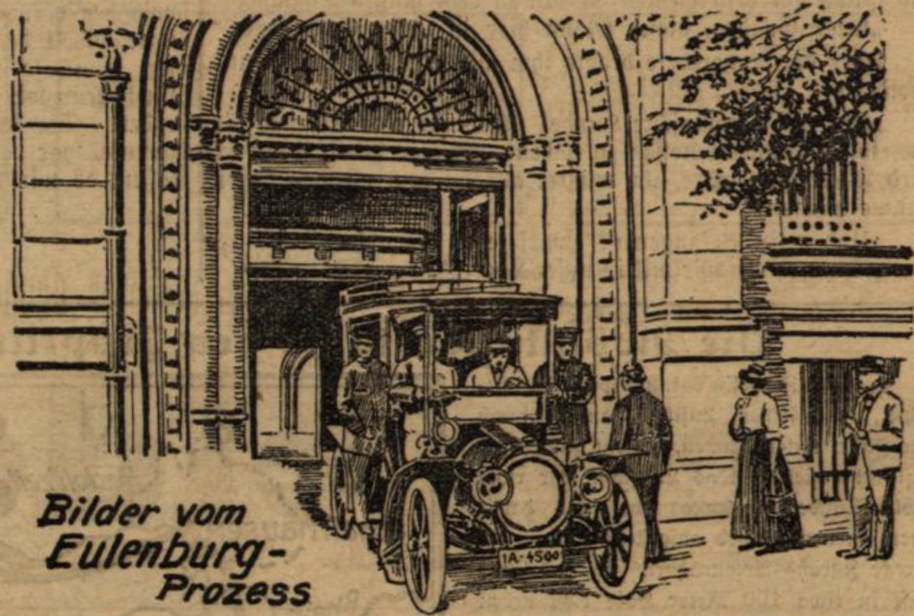
Zum Eulenburg-Prozess.

— Im Kriminalgerichtsgebäude zu Berlin-Moabit spielt sich zurzeit ein Drama ab, wie es selten noch ein Schwurgericht beschäftigt hat: der Prozess gegen den Fürsten zu Eulenburg und Hertefeld wegen Meineids und Verleitung zum Meineid. Wir bringen heute nebenstehend zwei Bilder, deren eines die schwergeprüfte Fürstin Eulenburg mit ihren Söhnen, das andere den Fürsten selbst in seinem Krankenautomobil zeigt. Über die Vorgänge nach Schluß der Verhandlung, die meistens etwa um 3 Uhr erfolgt, geben Berliner Blätter folgende Skizze:

Die Fürstin Eulenburg erscheint mit ihren beiden Söhnen und betritt das Zimmer neben dem Gerichtssaal, in das der Fürst nach Schluß der Verhandlung gebracht wird. Während sie vorübergeht, wird die Fürstin mit dem Respekt, den das Unglück gebietet, von allen begrüßt, die auf dem Korridor sich aufhalten. Einige Minuten später werden die beiden Chauffeurs, welche die Bahre des Fürsten tragen, herbeigerufen, und gleich darauf zieht über den Korridor und die Treppen die traurige, die so unsagbar traurige Prozession. Voran geht im Automobilkostüm der Besitzer des Wagens, der jeden Tag selbst den Transport des Fürsten leitet, dann kommt die Bahre, die von den zwei Chauffeurs getragen und links und rechts noch von zwei Krankenschwestern gestützt wird, um den Kranken nach Möglichkeit vor Erschütterung zu bewahren. Der Anblick des Fürsten ist herzerweichend. Teilnahmslos, man möchte sagen leblos, ruht er auf der Bahre, den Körper mit einem Tuch verhüllt, die Augen mit großen, schwarzen Brillengläsern bedeckt. Es ist kaum mehr ein Mensch, es ist nur ein Stück menschlichen Gloriums, das da vorübergetragen wird. Wieder entblößen sich alle Häupter. Ruhig und würdig, auf den Arm eines ihrer Söhne gestützt, schreitet hinter der Bahre die Fürstin. So geht es die Treppen hinab; fünf Minuten später öffnet sich ein Seitentor des Kriminalgerichts und das Automobil mit verhängten Fenstern fährt der Charité zu.



Fürstin Eulenburg im Gespräch mit ihren beiden Söhnen vor dem Kriminalgericht



Bilder vom Eulenburg-Prozess in Berlin

Der Fürst verläßt im Krankenautomobilwagen den Gefängnishof des Moabiter Kriminalgerichts

Abenteuer des General Gerard.

Von Conan Doyle.

(30. Fortsetzung.)

(Nachdruck verb.)

Dem Gerassel der Säbel nach mußten es Husaren sein! Wie hätte ich mich irren können, ich, der ich bei der leichtesten Reiteren gewesen war, seit das erste Haar auf meiner Lippe sproßte! erzählte Brigadier Gerard weiter.

„Zu Hilfe, Kameraden, zu Hilfe!“ rief ich so laut ich konnte, und obgleich sie mich auf den Mund schlugen und an die Bäume hinschleiften, rief ich nochmals: „Helft mir, meine braven Jungen! Helft mir, Kinder! Euer Oberst wird ermordet!“

Meine Bedrängnis und meine Wunden hatten mich für den Augenblick des klaren Bewußtseins beraubt, und ich erwartete nichts Geringeres, als meine fünfhundert Husaren mit Pauken und allem Zubehör auf der Richtung aufzulaufen zu sehen.

Aber die Wirklichkeit entsprach sehr wenig meinen Vorstellungen — denn was meine Augen jetzt schauten, war ein

schöner junger Mann auf einem prächtigen Falben. Er hatte ein frisches, munteres Gesicht, und seine ganze Haltung war un-
gemein flott und ritterlich — eigentlich erinnerte mich die Erscheinung sehr an mich selbst. Sein Rock mochte wohl einst durchaus rot gewesen sein, hatte aber da, wo er mit dem Wetter in Berührung gekommen war, die Farbe von dürrer Eichenlaub angenommen. Doch goldene Treffen zierten seine Achselklappen, und auf dem Kopfe hatte er einen glänzenden Stahlhelm, der auf der Seite mit einer weißen Feder geschmückt war.

So trabte er in die Richtung herein, und hinter ihm folgten vier Reiter in demselben Anzug. Alle waren glatt rasiert, hatten angenehme Gesichter und sahen weit eher wie Mönche, als wie Dragoner aus. Ein kurzes Kommando — und die kleine Schar hielt, während ihr Anführer vorwärts sprengte und das Feuer sein frisches Gesicht und den schönen Kopf seines Renners beleuchtete.

Ich merkte natürlich sofort an der seltsamen Uniform, daß ich Engländer vor mir hatte, und obgleich ich deren nie zuvor

gesehen, sah ich doch auf den ersten Blick an ihrer strammen Haltung und dem männlichen Auftreten, daß man mir nicht zuviel von ihnen gesagt hatte, und daß sie ausgezeichnete Kriegerleute waren.

„Heda, heda!“ rief der junge Offizier in herzlich schlechtem Französisch. „Was soll denn hier vor sich gehen? Wer hat hier um Hilfe gerufen?“

In diesem Augenblicke segnete ich die Stunde, wo Obriant, der Abkömmling irischer Könige, mich in der englischen Sprache unterwiesener hatte. Man hatte inzwischen meine Füsse freigemacht, und so zog ich schnell meine Hände aus den Stricken, lief wie der Blitz an das Feuer, wo mein Säbel lag, raffte ihn auf und schwang mich, trotz meines verwundeten Knöchels, mit einem Satz auf des seligen Vidals Gaul. Nun schnell die Galfter von dem Baum gerissen, und ehe die Kerle Zeit hatten, ihre Pistolen auf mich zu richten, war ich neben dem englischen Offizier und rief:

„Ich ergebe mich Ihnen mein Herr! Schauen Sie nach jenem Baume dort zu Ihrer Linken und Sie werden sehen, was diese Schürken braven Männern tun, die in ihre Hände fallen.“

In demselben Augenblicke flackerte das Feuer auf, und des armen Vidals Gestalt wurde sichtbar — fürwahr, ein furchtbarer Anblick! Da rief der Offizier: „Godam!“ und jeder seiner Männer wiederholte: „Godam!“, was dasselbe bedeutet, wie bei uns „Mon Dieu!“ In Nu raffelten die Säbel aus der Scheide und die vier Männer stellten sich dicht nebeneinander auf. Der eine von ihnen, anscheinend ein Sergeant, klopfte mir auf die Schulter und sagte lachend:

„Jetzt kämpfen Sie um Ihr Leben, Freundchen!“

Ah, welche Wonne, auf einem Roß zu sitzen und eine Waffe in der Hand zu haben! Ich schwang das Säwert über meinem Haupte und jubelte vor Freude. Da nahm sich der Häuptling und sprach mit dem fatalen Lächeln zu dem jungen Engländer:

„Euer Gnaden, dieser Mann hier ist unser Gefangener.“

Aber der Angeredete drohte ihm mit seinem Schwerte und erwiderte:

„Ihr seid verwünschte Hunde! Was für eine Schmach für uns, solche Bundesgenossen zu haben! Meiner Tren, wenn ich Lord Wellington wäre, ihr müßtet alle an dem nächsten besten Baume hängen!“

„Und mein Gefangener?“ warf jener dazwischen.

„Den nehmen wir mit in unser Lager.“

„So laßt Euch zuvor noch etwas in Euer Ohr sagen!“

Mit diesen Worten schritt der Galunke ganz nahe zu dem Offizier hin, wendete sich aber plötzlich mir zu und feuerte seine Pistole gegen mein Gesicht ab. Aber der teuflische Plan des heimtückischen Burschen mißlang — der Schuß ging fehl und streifte nur mein Haar. Da erhob er seine Waffe und war eben im Begriff, sie nach mir zu schleudern, als der Sergeant mit einem einzigen geschickten Streiche ihm fast das Haupt vom Kumpfe trennte. Noch hatte sein Blut nicht den Boden erreicht, und noch war der letzte Fluß nicht auf seinen Lippen erstorben, so fiel die ganze Bande über uns her, aber ein Duzend Säbe und ebensoviele Hiebe brachten uns glücklich aus ihrem Bereiche, und wir sprengten den Pfad nach dem Tale hinab.

Aber erst, nachdem wir das Raubneß weit hinter uns zurückgelassen hatten und uns auf freiem Felde befanden, wagten wir es, halt zu machen und unsere Wunden zu prüfen. Mir aber wollte trotz aller Müdigkeit das Herz in der Brust beinahe springen, wenn ich bedachte, was für einen Denkkettel ich, Etienne Gerard, dieser mörderischen Bande gegeben hatte! Die würden es sich künftig gewiß zweimal überlegen, ehe sie wieder wagten, Hand an einen von den dritten Husaren zu legen! Ja, so sehr fühlte ich mich, daß ich es nicht unterlassen konnte, den waderen Engländern eine kleine Rede zu halten, um sie darüber aufzuklären, wem sie denn nun eigentlich bei seiner Befreiung behilflich gewesen waren. Eben war ich im schönsten Zuge, von Ruhm und Verdienst tapferer Männer zu sprechen, als mir der Offizier das Wort abschnitt:

„Ja, ja, ganz schön. Was für Wunden, Sergeant?“

„Dem Pferd von Kamerad Jones steckt eine Kugel im Bein.“

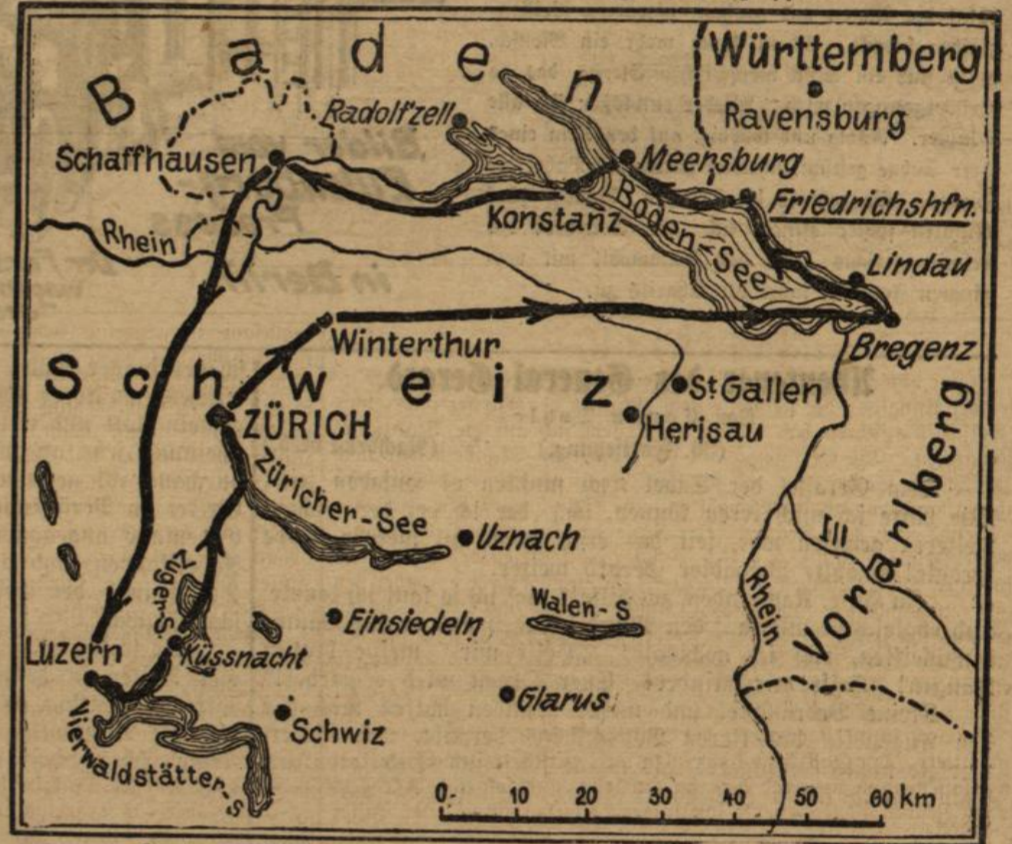
„Jones kommt mit uns. Sergeant Halliday hält sich mit Harvey und Smith rechts, bis sie an die Vorposten der deutschen Husaren kommen.“

Die drei raffelten davon, während der Offizier und ich, sowie der verwundete Soldat, der uns in einiger Entfernung folgte, direkt dem Lager der Engländer zutraten. Es dauerte nicht lange, so hatten wir uns gegenseitig unsere Herzen geöffnet, denn wir hatten von Anfang an Gefallen aneinander gefunden. Der brave junge Mann, der aus hoher Familie stammte, war von Lord Wellington ausgeschiedt worden, um zu spähen, ob wir vielleicht über die Berge her anrückten.

(Fortsetzung folgt.)

Die Zwölfstundenfahrt des Zeppelinschen Luftschiffs.

— Graf Zeppelin hat, wie wiederholt berichtet, mit seinem Luftschiff am Mittwoch eine Fahrt unternommen, die ein glänzendes Resultat erzielte. Das Luftschiff war rund zwölf Stunden unterwegs und hat damit einen neuen Rekord aufgestellt. Auf der Strecke Zürich—Romanshorn ist das Luftschiff in etwa 100 Meter Höhe dicht neben der Bahn im Tempo der Züge gefahren. Bei seiner Fahrt hatte das Luftschiff sehr schwierige Geländeverhältnisse zu überwinden, die es dank der vorzüglichen sowohl der Höhen- als auch der Seitensteuer wie spielend löste. Bei Ueberwindung verschiedener Gebirgspässe wurde der dabei nötige Höhenwechsel nur auf dynamischem Wege geleistet. In allen Schweizer Städten, die das Luftschiff passierte, herrschte lauter Jubel und helle Begeisterung. Schon diese Fahrt hat erwiesen, daß die deutsche Luftschiffahrt weitaus an erster Stelle steht und welch wunderbares Werkzeug das Zeppelinsche Luftschiff in der Hand des Menschen ist. Der zurückgelegte Weg betrug 350 Kilometer, die größte Höhe 750 Meter. Unsere Karte zeigt deutlich die Flugbahn des Luftschiffs und veranschaulicht damit die Leistung und Bedeutung der Fahrt in trefflicher Weise.



Karte zur Zwölfstundenfahrt des Zeppelinschen Luftschiffs.

Das Königliche Residenzschloß in Posen.

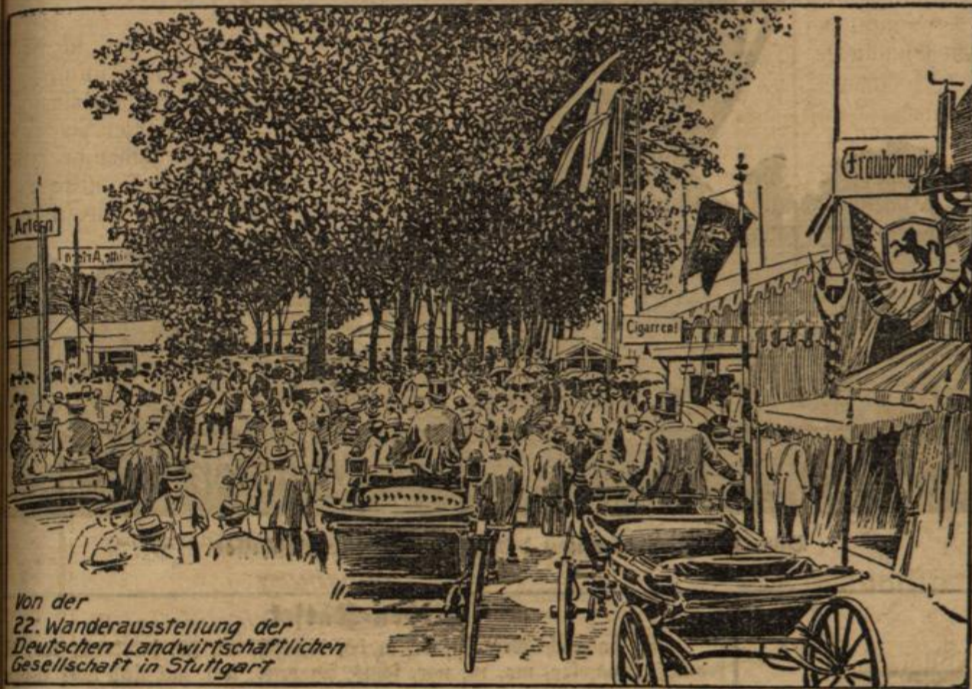
Das königliche Residenzschloß in Posen soll als ein Wahrzeichen des Deutschen Reichs in die polnischen Lande hinausragen. Der imposante Bau, der nach den Plänen des belgischen Bauwais Franz Schwechten errichtet wurde und seiner Vollendung entgegengeht, soll durch das Imposante der Größenverhältnisse, insbesondere des Turmes, der 70 Meter in der Höhe und 15 Meter im Durchmesser misst, wirken. Der Stil ist romanisch, und das Ganze erinnert an eine mittelalterliche Burg. An Material wurde schlesischer Sandstein verwendet. Ähnlich wie feinerzeit bei der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche sollen auch die Bauten, die in der unmittelbaren Nähe des Schloßes entstehen werden, in demselben Stile gehalten werden. In dem Turm befindet sich eine besondere Einfahrt für das Kaiserpaar und über dieser die Schloßkapelle. Die eigentlichen Wohnräume des Kaisers liegen in der Front, die seiner Gemahlin auf der Parafseite des ersten Stockwerkes. In der Mitte der Kaiserpalas liegt der große Hof, der 43 x 42 misst. In dem dem Turm entgegengesetzten Teil des Schloßgebäudes finden sich die Räume für Repräsentationszwecke, unter denen besonders ein riesengroßer Saal ins Auge fällt, der den „weißen Saal“ des Berliner Schloßes an Größe übertrifft. An die Hinterseite des Schloßes schließt sich ein geräumiger Park. In 1½ Jahren soll der kostbare Bau, dessen Innen-



Das königliche Residenzschloß in Posen

architektur und -einrichtung genau dem romanischen Stile angepaßt werden soll, fertiggestellt sein.

Die Ausstellung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft in Stuttgart.



Von der 22. Wanderausstellung der Deutschen Landwirtschaftlichen Gesellschaft in Stuttgart

Zur Interesse der deutschen Landwirtschaft finden seit einer längeren Reihe von Jahren Wanderausstellungen statt, die die Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft veranstaltet. Sie hat dabei das Bestreben, die Wahl der Ausstellungsorte so vorzunehmen, daß alle Gegenden Deutschlands einmal in die Lage kommen, ihre Fortschritte zu zeigen, und will so durch Vergleiche und entsprechende Nachahmung die ganze Entwicklung der Landwirtschaft fördern. Diesmal ist Stuttgart, das das letzte Mal vor zwölf Jahren ausstellte, an der Reihe. Die Ausstellung ist reich beschildert worden. An Pferden sind 319 Tiere verschiedenster Rasse, darunter auch solche aus dem königlichen Privatgestüt zu Weil, zur Stelle. Bekanntlich interessiert sich der König von Württemberg, der persönlich die Ausstellung eröffnete, besonders für Pferdegucht und hat mit seinem Gesüt schon manche schöne Erfolge aufzuweisen. Außer den Pferden, die hauptsächlich von anglo-normannischer Abstammung sind, wurden 657 Rinder, 288 Schafe, 509 Schweine, Ziegen und zahlreiche Geflügelarten ausgestellt. Auch eine Fischhalle ist vorgesehen; darunter erregt die mit 6800 Nummern beschilderte Ausstellung von Maschinen und Geräten das Interesse der sich bei der günstigen Witterung zahlreich einstellenden Besucher.

Allerlei.

Einige hübsche Anekdoten von Kaiser Franz Josef erzählt ein Mitarbeiter der Annalen, der sie von einem Mitglied der Pariser österreichischen Botschaft erfahren hat. Die eine bezieht sich auf die Brautjahre des Monarchen. Die Verlobung mit der Prinzessin Elisabeth war noch nicht beschlossene Sache, denn das stille zurückhaltende Wesen des Kaisers hielt ihn lange davon ab, der Erwählten seine Liebe zu gestehen. Es war eines Abends nach dem Tee, in dem Hause der bayerischen Prinzessin. Der Kaiser zeigte Elisabeth ein Album mit Abbildungen der Uniformen der einzelnen österreichischen Regimenter. Plötzlich erhebt er dabei den Blick zu seiner schönen jugendlichen Nachbarin und mit jenem zarten Lächeln, das ihn später so berühmt werden ließ, sagt er zu ihr: „Sehen Sie, alle diese Leute, alle diese Soldaten, wenn sie Ihnen gefallen, so nehmen Sie sie. Ich gebe sie Ihnen. Sie sind Ihre Untertanen.“ Eine andere kleine Geschichte bezieht sich auf die häufigen Besuche, die der greise Monarch so oft unerwartet der Militärakademie in Wiener Neustadt abstattet. Der Fall liegt nicht allzu weit zurück. Der Kaiser trat in den Klassenraum, niemand hat ihn erwartet, und sofort gab er dem Lehrer ein Zeichen, ohne weiteres im Unterricht fortzufahren. Der Kaiser lehnte sich dabei gegen die erste Bank, auf die er seinen Federhut legte. Ein Schüler, der hinter dem Kaiser saß, streckte die Hand aus und riß

behutsam eine einzelne Feder aus dem Hut des Kaisers. Nun mischten sich auch die Mitschüler hinein, sie winteten heimlich dem Nachbar zu, und er begann nun, auch für die Kameraden Federn aus dem Hut zu rupfen, so daß der Federbusch zum Schluß einen recht abgerissenen und mitgenommenen Eindruck macht. Plötzlich fällt der Hut auf die Erde, der Kaiser dreht sich um und sieht nun den „Missetäter“ mit einer Feder in der Hand. „Was wollen Sie denn mit dieser Feder machen?“ fragt der Kaiser den jungen Militärschüler. „Ich werde sie aufbewahren als Andenken an Eure Majestät.“ „Und dazu genügt Ihnen eine Feder?“ „Nein, Majestät, meine Kameraden wollen auch je eine haben.“ Der Kaiser lächelt. „Ja,“ meint er schließlich, „dann bleibt mir nur übrig, den Federbusch dazulassen.“ Was auch geschah.

⊕ **Ansteckungsgefahren des Telephons.** Die seit langem gehegten Vermutungen, daß eine Reihe von Krankheiten, insbesondere die Tuberkulose, durch die Telephons, der für den Gebrauch des Publikums bestimmten, öffentlichen Sprechstellen, weite Verbreitung finden, ist durch die soeben zu Ende geführten Untersuchungen vollaus bestätigt worden. In der bedeutendsten medizinischen Fachschrift Englands, „The Lancet“, berichtet der leitende Distriktsarzt der City von Westminster, Dr. Francis J. Allan, über das Ergebnis der von ihm durchgeführten Versuche. Dr. Allan verbande den am Mundstück eines öffentlichen Telephons angesammelten Staub zur Inokulation zweier Meerschweinchen. Schon nach

dreißig und siebenundzwanzig Tagen berendeten die Tiere und die Untersuchung erwies das Vorhandensein von Tuberkelbazillen. Diese Versuche beweisen zur Genüge, wie notwendig die regelmäßige Desinfektion aller, und besonders der zum öffentlichen Gebrauch bestimmten Sprechapparate ist.

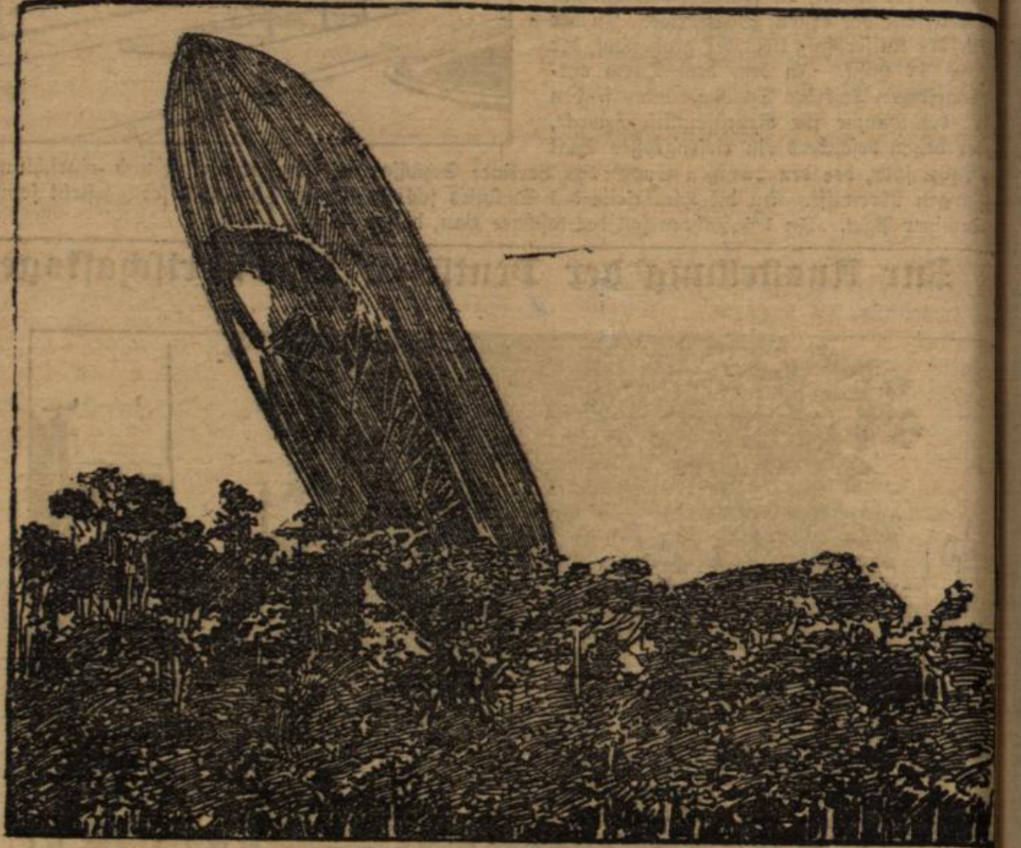
— Menschenfresserei am Kongo. Der Elber Dampfer Dampfer „Alberville“, der am Sonntag morgen von der Westküste von Afrika in Southampton eintraf, brachte Einzelheiten von einem furchterlichen Vorkommnis am Kongofluß. Der Dampfer „Vile de Bruges“ scheiterte. Das Schiff befand sich auf der Reise von Stanleyville nach Leopoldville, als es, von einem Wirbelsturm gepackt, auf eine Sandbank getrieben und umgeworfen wurde. Außer dem Kapitän Lundgren, einem Schweden, befanden sich noch sechs andere Europäer an Bord, Belgier und Schweden, während der Rest der Insassen aus Eingeborenen bestand. Kapitän Lundgren erreichte mit einem Freunde schwimmend das Ufer. Die beiden Männer wurden sofort von den Eingeborenen ergriffen. Zwischen den Eingeborenen entstand ein Streit, ob man die Gefangenen töten oder am Leben lassen solle. Der Streit endete damit, daß die beiden unglücklichen Männer mit Speeren erstochen wurden. Der Maschinist

des gecheiterten Schiffes hatte sich ebenfalls schwimmend gerettet und war Augenzeuge des Mordes. Es gelang ihm, zu entkommen, und traf in vollständig erschöpftem Zustande auf der nächsten Station ein, wo er dem Kommandanten von dem Vorkommnisse Mitteilung machte. Es scheint, daß der Maschinist der einzige ist, der mit dem Leben davon kam. Es wurden sofort die nötigen Maßnahmen getroffen, um die Leichen zu untersuchen, aber die Leichen konnten nicht gefunden werden, und es kaum zu bezweifeln, daß die Ermordeten von den Eingeborenen aufgefressen wurden. Es fanden zahlreiche Verhaftungen statt, und als „Alberville“ die Kongohäfen verließ, befanden sich zwei Hauptlinge in Untersuchungshaft. Der Maschinist der „Vile de Bruges“ lag im Hospital. Der Mann hatte infolge der furchtbaren Anstrengungen seiner Flucht und infolge des furchtbaren Scharspiels, dessen Augenzeuge er gewesen war, den Verstand verloren. Im ganzen kamen mehr als siebzig Menschen ums Leben.

Ein hoffnungsvoller Erbhling. Vater und Mutter gehen ihrem sechsjährigen Bub ins Hofbräuhaus. Die Kellnerin bringt zwei Litertrüge. Der Kleine nimmt sofort den einen in Besitz und fragt: „Vater, kriegt die Mutter ja Bier?“

Zu dem Unfall des neuen Militärluftschiffes.

— Das neue Militärluftschiff, das in den letzten Tagen mehrere erfolgreiche Fahrten ausführen konnte, hat, wie wir melden, nach einer glücklich verlaufenen Fahrt unfreiwillig im Brunwald landen müssen. Zu erklären ist der Unfall, der ohne wesentliche Beschädigung des kostbaren Fahrzeuges und ohne Verletzung seiner Insassen vorstatten ging, dadurch, daß das Luftschiff plötzlich in einen Luftwirbel geriet, der es in jähem Aufstieg in eine große Höhe schleppte, nachdem es sich einige Male um sich selbst gedreht hatte. Auch war ein Teil der Gasfüllung entwichen. Die Lenkbarkeit eines Luftschiffes steht aber in Frage, sobald der Ballon nicht mehr prall gefüllt ist. Nach der Ansicht von Autoritäten sind solche Unfälle nie ausgeschlossen, und man soll nicht etwa nach den sonst so glänzenden Resultaten auf eine fehlerhafte Konstruktion schließen. Freilich wird der Vorfall, der mit einem nichtstarrten Luftschiff sich ereignete, den Anhängern des vollkommen starren Systems — wie das Zeppelinische Fahrzeug eines ist — insofern recht geben, als eben bei einem Ballonluftschiff, wie es richtig bezeichnet wird, im Falle des Verlagens des Ventilators oder infolge Gasverlustes eine Formveränderung der Hülle eintreten kann und damit die Lenkbarkeit fraglich wird.



Vom Unfall des neuen deutschen Militärluftschiffes.

Rätsela. Vergerbild.



Donnerwetter! Da steht ja Kollege Franke! Wo?

Silben-Rätsel.

Aus nachstehenden Silben a, bö, di, esch, eu, go, in, land, ler, la, kampf, laus, ler, mo, ni, nor, schus, starr, te, wei, zuf sind acht Worte zu bilden:

1. Farbstoff; 2. Parfüm; 3. griechische Insel; 4. Krankheit; 5. Stadt; 6. Kaisername; 7. Gesangsstimme; 8. Lederei. In abgeänderter Reihenfolge ergeben die Anfangsbuchstaben und Endbuchstaben den Namen eines deutschen und eines französischen Generals aus dem letzten Kriege.

Rechen-Aufgabe.

Bekanntlich wird eine Zahl durch Vorsetzen einer anderen größer, welche Zahlen nun werden kleiner.

Ueberspringungs-Rätsel.

Man suche den Anfang und überspringe stets dieselbe Anzahl von Buchstaben.

Auflösungen folgen in nächster Samstagsnummer.

Auflösung der Rätsel-Ged. in Nr. 52.

Bilderrätsel: Der Siegel göttlicher ist das Vergeben. **Silberrätsel:** Anton.

Nächste Auflösungen sandten ein:

H. Bräuninger in Karlsruhe; Hermann Barth in Sickingen.

Für die Redaktion verantwortlich: H. Febr. v. Sedendorf. Druck und Verlag von Ferd. Ziegler in Karlsruhe.